Mit Schirm, Charme und Humor – Wiens letzte Schirmmacherin

Herta Esch führt ihr Geschäft im 5. Bezirk in 3. Generation

Schirme gibt es im Fachgeschäft in allen Formen, Farben und Materialien

Ein Besuch bei Herta Esch erinnert an einen Besuch bei Oma. Die quirlige 85jährige plaudert drauflos, als wäre man bestens bekannt. Skurrile Geschichten von früher hat die Schirmmacherin genügend auf Lager. So verlässt jeder Kunde garantiert mit einem Schmunzeln das Geschäft.

Fotos: Constanze Nečas

1877 beginnt die Erfolgsgeschichte des Schirmgeschäftes im 5. Bezirk, damals noch gegenüber des heutigen Standortes in der Arbeitergasse. Herta Eschs Oma führt anno dazumal das Business und übergibt es später an ihren Vater, der gesamt fünf Geschäfte besitzt, unter anderem auch in der Gumpendorferstraße und in der Fasangasse. Um 1900 herum muss das Geschäft in der Arbeitergasse eröffnet worden sein, doch Herta Esch kann sich an die genaue Jahreszahl nicht exakt erinnern. Dass sie es im 75er Jahr übernommen hat, weiß sie aber noch genau. Auch dass sie und ihre Schwester in ihren Kindertagen gerne auf der Straße vor dem Geschäft gespielt haben, vergisst sie nicht. Nicht ganz ungefährlich, wenn man bedenkt, dass damals noch die Straßenbahnlinie 61 durch die Arbeitergasse fuhr.

Bei all ihren Erzählungen spielen ihre Schirme immer die Hauptrolle, denn nicht nur damals, sondern auch heute werden Fleiß und Ehrgeiz in der gesamten Familie groß geschrieben. „Ich habe viele studierte Leute in meiner Familie, aber glücklicherweise gibt es meine Schwiegertochter, die einmal mein Geschäft übernehmen wird“, sagt Herta Esch. Ans Aufhören hat die rüstige Dame nie gedacht und auch jetzt mit Mitte 80 will sie nicht leiser treten. „Meine Enkelkinder versuchen mich immer wieder dazu zu bewegen, aber ich stehe nach wie vor täglich zwölf Stunden hier im Geschäft. Mein Vater hat früher schließlich auch immer bis tief in die Nacht gearbeitet.“

Früher ein Team von 20 Leuten

Zwei Jahre hat Herta Esch als junge Frau in der Schweiz verbracht, um sich anzusehen, wie es die anderen machen, doch dieser Auslandsaufenthalt hat ihr einmal mehr vor Augen geführt, wie weit ihr eigenes Unternehmen damals

Auch mit Mitte 80 steht die Schirmmacherin noch bis zu 12 Stunden täglich im Geschäft

Früher nähte Herta Esch bis zu 400 Schirmüberzüge pro Tag, auf Singer-Nähmaschinen wie jenem Exemplar

schon war. „In meinen besten Zeiten habe ich 400 Schirmüberzüge pro Tag genäht und an weitere Mitarbeiter übergeben, die alle jeweils für einen Produktionsteil zuständig waren. 20 Leute waren wir damals“, erzählt sie.

Dass sich die Geschäfte geändert haben, ist eindeutig, denn auf Qualität wird nicht mehr so viel Wert gelegt wie früher. Hochwertige Schirme beginnen im urigen Geschäft im 5. Bezirk aber trotz allem bereits bei EUR 30,-. Ein Sensationspreis, bedenkt man die Handarbeitszeit von drei bis vier Stunden, die dahinter steckt. Nach oben hin gibt es Modelle in Richtung EUR 200,-, doch dabei handelt es sich um ganz besondere Stücke mit edlem Stoff oder Applikationen wie Rüschen. Besonders stolz präsentiert die Schirmmacherin ein schwarzes Exemplar mit Spitzen und Rüschen, das sie einmal bei einem Begräbnis trug und auf einen heutigen Wert von EUR 260,- kommt. „Sofort kam ein Mann auf mich zu und bat mich, meinen Schirm zu verstecken, da seine Frau beim Anblick bestimmt auch so einen gewollt hätte“, erzählt sie.

„Damen trugen früher Schirme“

Immer noch schätzen ihre Kunden die Möglichkeit, Schirme reparieren zu lassen. Mit diesem Angebot ist Herta Esch mittlerweile einzigartig in Wien. Auch Sonnenschirme, besonders größere Exemplare für die Gastronomie, werden gerne bei ihr vorbeigebracht. Hanno Pöschl z.B. ist einer ihrer bekannten Kunden, der immer wieder seine Stücke servicieren lässt. Meist beschränkt sich die Reparatur darauf, einen neuen Überzug zu machen oder Löcher zu flicken. Jahr für Jahr wird es immer schwieriger, das Zubehör herzubekommen, denn auch solche Läden sind mittlerweile eine Rarität. „Glücklicherweise habe ich noch einen ordentlichen Vorrat an Druckknöpfen aus Perlmutt, doch wenn dieser einmal aufgebraucht ist, muss ich mir etwas Neues überlegen.“ Auch die Spezialnadeln, die die geschickte alte Dame benötigt, sind bereits eine Seltenheit. Werden sie zu heiß, gehen sie schnell kaputt.

Laut Herta Esch hat sich nicht nur die Herstellungsart eines Schirmes verändert, sondern auch die Kundschaft. „Früher waren die Kunden menschlicher, heute hört man schnell ein schnippisches ‚Das habe ich nicht bestellt‘“, plaudert sie aus dem Nähkästchen. Auch die Frequenz in ihrem Geschäft ist nicht mehr so wie seinerzeit. „Eine Dame war keine Dame, wenn sie keinen Schirm getragen hat. So war das eben. Dementsprechend voll war unser Geschäft auch“, berichtet sie durchaus wehmütig und fügt sogleich das eine oder andere witzige Erlebnis mit Kunden an, z.B. als ein Pärchen mit dem brandneuen Sisi-Schirm unerlaubterweise ein Fotoshooting im Park organisierte und Strafe zahlen musste.

Ein Besuch bei Herta Esch ist eine kleine Reise in die Vergangenheit, wo Qualität noch hochgeschätzt wird und Kundenbetreuung zählt. Dass sie schnell einmal mit einem per „du“ ist, ist besonders sympathisch. „Ich habe zwei sehr liebe Freunde: Jesus und den lieben Gott. Vor ihnen sind wir alle gleich und genauso behandle ich auch meine Kunden.“ •

Herta Esch Schirme

Arbeitergasse 12, 1050 Wien
MO - FR ab 09:00 Uhr geöffnet

Fotos: Constanze Nečas

„Kleiner Schatten“ aus China – die Reise des Regenschirms um die Welt

Manche Alltagsgegenstände existieren einfach, ohne dass wir wissen, woher sie kommen und wie lange deren Einzug in unser Zuhause gedauert haben muss. Ein Beispiel dafür ist definitiv der Schirm. Oder wussten Sie, dass er bereits 2000 vor Christus in China verwendet wurde?

Zunächst als Sonnenschutz eingesetzt, verbreitete sich der Schirm aus China bald im ganzen Orient und wurde dort als Zeichen von Macht getragen. Je mehrschichtiger die Etagen eines Prunkschirms, desto höher die gesellschaftliche Stellung des Trägers. In Griechenland angelangt schützten die Schirme die Weihegeschenke an die Götter, doch langsam begann auch der Privatgebrauch bei den griechischen Damen zu florieren. Getragen wurde die damals dreieckige Version freilich von deren Sklaven. Die nächste Reisestation des Schirms war das römische Reich, wo ein Exemplar aus Bambusstäben und Palmblättern, später auch aus Seide mit Goldverzierungen bestand. Mit der englischen Bezeichnung „umbrella“ ist der römische Einfluss auf die Historie des Schirms unsterblich geworden, denn das lateinische Wort „umbra“ bedeutet nichts Anderes als „Schatten“. „Umbrella“ ist demnach der „kleine Schatten“.

Populär durch einen Engländer

In der katholischen Kirche galt der Schirm genau wie ursprünglich im Orient als Zeichen der Würde. Im Mittelalter verschwand er zwar vorübergehend, tauchte im 16. Jahrhundert allerdings in Italien und Spanien wieder auf, vorzugsweise auf der Jagd oder auf Reisen. Damals bestand er aus Fischbeingestellen und Wachstuchbezügen und war demnach eher unhandlich als praktisch. Im Alltag durchsetzen konnte sich der Schirm damals also noch nicht. Erst Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts kam es langsam aber sicher zum Durchbruch des kleinen mobilen Daches, als die französische Mode ihren Siegeszug um die Welt begann. 1710 wurde der erste klappbare Taschenschirm in Paris erfunden, Ende des 18. Jahrhunderts der Stütz- oder Stockschirm für Damen mit hohen Absätzen. Das Hauptproblem bestand im Zuge der Industrialisierung der Schirmherstellung aber immer noch im Gewicht eines damaligen Schirms, das satte 5 kg betrug. Kein Wunder, denn das Gestell bestand aus Holzstäben und Fischbein. Die heutige Schirmform machte der Engländer Jonas Hanway populär, der im 18. Jahrhundert einen wichtigen Begleiter für einen britischen Gentleman daraus kreierte. Im darauffolgenden Jahrhundert trugen ihn Männer zusammengelegt wie einen Hut unter dem Arm und verließen das Haus nicht mehr ohne das so wichtige Teil.

Qualität lohnt sich

Dazwischen wieder kurzfristig verschwunden, feierte der Schirm nach dem Zweiten Weltkrieg endgültig sein Comeback, spätestens seit dem praktischen Taschenschirm, der sogar in eine Handtasche passt und immer mit sich getragen werden kann. Dieser kleine Schirm wurde von Hans Haupt in Deutschland im Jahre 1928 erfunden und liebevoll Knirps genannt.

Heute bestehen Schirme aus wasserdichtem Nylon, Polyester oder seltener auch aus Seide, die Streben aus Federstahl oder Fiberglas und der Stock aus Holz, Stahl oder Aluminium. Bezüglich Motiven sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt, denn nichts trotzt dem Regen mehr als ein farbenfrohes Regendach. Fast alle Schirme gehen mittlerweile auf Produktionen aus Fernost zurück, doch auf die Qualität zu achten, lohnt sich auch hier. Kaum geraten wir nämlich in einen starken Regenschauer begleitend von Windböen wird uns erst bewusst, wie sinnvoll robuste Regenschirme eigentlich sind. Nicht selten entdeckt man in solchen Situationen den einen oder anderen desolaten Schirm in Mistkübeln, für den sich eine Reparatur gar nicht mehr lohnen würde. •

Foto: Pixabay